

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 26 (1985)
Heft: 25

Artikel: Jeder zweite Afghane ist auf der Flucht : sechs Jahre Krieg in Afghanistan
Autor: U.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sechs Jahre Krieg in Afghanistan

Jeder zweite Afghane ist auf der Flucht

Einen «Ausrottungsfeldzug» gegen die afghanische Bevölkerung nennt der Militärwissenschaftler Albert A. Stahel (Herliberg ZH) den Krieg der Sowjetunion gegen Afghanistan. Am 27. Dezember jährt sich bereits zum sechsten Mal der Tag der sowjetischen Invasion Afghanistans. Ein brutaler Krieg – und kein Ende?

Der Krieg der Sowjetunion gegen Afghanistan dauert nun schon länger als der Zweite Weltkrieg. Die angerichteten Schäden und die Opfer, die er besonders unter der Zivilbevölkerung angerichtet hat, sind unermesslich: eine Million Tote. Und von den 15 Millionen Afghanen sind nicht weniger als die Hälfte heute auf der Flucht, und zwar 2 Mio in Afghanistan selber, 3,8 Mio in Pakistan und 2 Mio in Iran.

Zerstörung an der Wurzel

Das ist die bisherige Bilanz der sowjetischen Präsenz und des andauernden Widerstandes

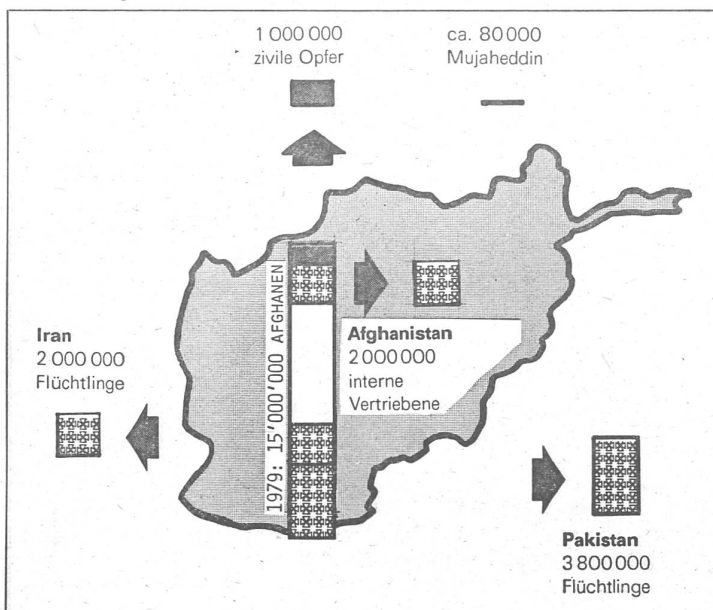
des afghanischen Volkes. Menschenrechtsverletzungen in Form von Massakern, Tötung von wehrlosen Zivilisten, von Kriegsgefangenen und Geiseln auf eine heutzutage unvorstellbar brutale Art und Weise mit blankem Bajonett, durch brennendes Benzin oder mit Hilfe aufgebundener Handgranaten sind an der Tagesordnung.

Neben der Taktik der verbrannten Erde durch Flächen- und Dorfbombardements werden Sprengfallen, Minenfelder und die in Millionenzahl abgeworfenen Schmetterlingsminen Mensch und Tier zum Verhängnis. Weite Landstriche sind entvölkert und durch Zerstörung der Bewässerungssysteme unbewohnbar gemacht. Zehntausende von Kindern und Ju-

gendlichen wurden zur Indoktrination in die Sowjetunion deportiert – um damit die Kultur und den Widerstandswillen der afghanischen Bevölkerung an der Wurzel zu zerstören.

Stahel und der Gründer und Verwalter der Stiftung Bibliotheca Afghanica in Liestal BL, Paul Bucherer-Dietschi, kommen in einem Beiheft zur «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift (ASMZ)» zum Schluss, dass die sowjetischen Streitkräfte nach Afghanistan hineinmarschiert sind, um auch dort zu bleiben.

Die in diesem Jahr stark intensivierten Angriffe sowjetischer und afghanischer Kampfflugzeuge, die Einsätze sowjetischer Mehrfachraketenwerfer und afghanischer Artilleriebeschuss pakistanischer Grenzdörfer weisen sogar darauf hin, dass die strategischen Ziele der UdSSR nicht auf Afghanistan beschränkt sind.



Die Bevölkerung Afghanistans vor und nach sechs Jahren Krieg.

Pakistan unter Druck

Mittelfristig soll Pakistan durch die genannten Aktionen unter Druck gesetzt und zur Schliessung seiner Grenzen gezwungen werden. Damit wären auch der Nachschub und die Unterstützung der Mujahedin aus seinem Territorium unterbunden. Diese Politik und Strategie hatte sich für die sowjetische Seite bereits früher einmal bewährt: In den zwanziger Jahren wurden die Basmachi bei ihrem religiös motivierten Widerstand gegen die junge Sowjetunion von Afghanistan aus unterstützt. Teilweise hatten sie dort auch ihre Stützpunkte, wie heute die afghanischen Mujahedin in Pakistan. Nach einem kleinen Grenzzwischenfall von 1925 kam bereits 1926 zwischen Afghanistan und der UdSSR ein Nichtangriffs- und Neutralitätsver-

trag zustande, der die Einstellung der Unterstützung der Basmachi aus Afghanistan brachte.

Wunschtraum seit 1947

Vielleicht muss Pakistan aufgrund seiner Sandwichstellung zwischen der UdSSR und Indien dem sowjetischen Druck nachgeben und früher oder später – dem Beispiel Afghanistans aus den zwanziger Jahren folgend – mit den Sowjets ein ähnliches Abkommen schliessen, diesmal zum Nachteil der afghanischen Widerstandskämpfer.

Langfristig dürfte aber die Auflösung Pakistans als selbständiger Staat das strategische Ziel der UdSSR sein. Eine Aufteilung Pakistans brächte sowohl der UdSSR wie auch Indien die Lösung politischer und strategischer Probleme, mit denen sie heute konfrontiert sind. Durch die Eingliederung West-Kaschmirs in die Indische Union und die Errichtung eines halbautonomen Staates Sind/Punjab könnte Indien das Kaschmir-Problem beseitigen und den Forderungen der Sikh entgegenkommen. Die UdSSR hätte ihrerseits die Möglichkeit, eine «unabhängige» Volksrepublik Baluchistan auszurufen. Mit Hilfe eines Vertrages könnten dann endlich auch die seit Zar Peter dem Grossen angestrebten Stützpunkte im Indischen Ozean für die sowjetischen Seestreitkräfte errichtet werden.

Ein sowjethöriges Afghanistan würde seine Nordprovinzen Badakhshan bis Herat an die UdSSR abtreten und als Entschädigung die Nordwest-Grenzprovinz (NWFP) Pakistans erhalten, die noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bestandteil Afghanistans war. Die Wie-

dereingliederung dieses als «Paschtunistan» bezeichneten Gebietes in den afghanischen Staat ist seit der Unabhängigkeit und Teilung Indiens im Jahre 1947 Wunschtraum der Afghanen, der ihre Beziehungen zu Pakistan oft stark belastete.

Szenarium der Zukunft

Die Besetzung und Aufteilung Pakistans könnte durch einen sowjetisch-indischen Zangenangriff oder durch die Auflösung schwerer innenpolitischer Unruhen in Pakistan mit anschliessendem «Hilferuf» an die UdSSR erreicht werden. Die Zukunft wird aufzeigen, ob und wie dieses Szenarium einmal verwirklicht wird. Vermutlich stünde Pakistan, würde ihm die Verteidigung seiner Existenz aufgezwungen, allein da.

Heute 150 000 Sowjets

Spekulationen? Jedenfalls ist es heute noch nicht soweit. Die heutige Realität basiert auf 150 000 Sowjetsoldaten, die in Afghanistan selber stationiert sind und kämpfen; zusätzlich stehen sowjetische Truppen auf sowjetischem Territorium für Operationen bei Bedarf zur Verfügung.

Neben den sowjetischen Soldaten werden auch kubanische und vietnamesische Soldaten eingesetzt. Ihre Identität ist von den Mujahedin anhand der Seriennummern der Waffen und durch die Ausweise der Toten nachgewiesen worden. Des weiteren befinden sich in Afghanistan bulgarische, jemenitische und tschechische Berater. Die sowjetischen Einheiten in Afghanistan sind dem Kommando der 40. Ar-

mee unterstellt und erhalten ihre Einsatzbefehle aus dem Hauptquartier in Kabul, das nach einem Bericht vom Mujahedin-Kommandanten Abdul in Taj Beg eingerichtet ist (südlich von Kabul). Die 40. Armee ist ihrerseits dem Kommandanten des Militärbezirks Turkestan, Armeegeneral Juri Maximow, unterstellt. Durch das Kommando Turkestan ist auch 1979 der Einmarsch nach Afghanistan geplant und geleitet worden.

Zersplitterung des Widerstandes

Bis und mit 1983 ist die Führung und Versorgung des afghanischen Widerstandes entscheidend durch die zehn grossen Exilgruppen im pakistanischen Peschawar bestimmt worden, die in den ersten Jahren inner- wie ausserhalb Afghanistans immer wieder Machtkämpfe austrugen. Im Verlaufe des Krieges haben sich diese zehn Gruppen entsprechend ihren politischen und religiösen Zielen schliesslich in zwei Allianzen vereinigt: der Allianz der Fundamentalisten (sieben Gruppen) und der Allianz der Traditionalisten (drei Gruppen).

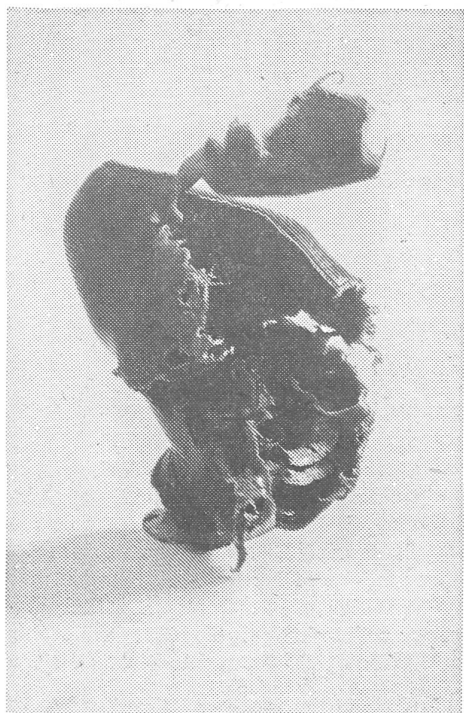
Zu Beginn dieses Jahres haben nun die beiden Allianzen ein gemeinsames politisches und militärisches Oberkommando in Peschawar errichtet, in dessen Führung sich die zehn Gruppen turnusmässig ablösen. Ob dieses Oberkommando trotz der politischen, ethnischen und religiösen Zersplitterung der afghanischen Stämme und der zehn Exilgruppen funktioniert und sich auch im Einsatz bewährt, wird die Zukunft weisen.

Die 150 000 bis 300 000 kämpfenden Mujahedin (davon allerdings nur zirka 30 000 «Profis») kontrollieren trotz massivsten Angriffen der Besatzer zwischen 80 und 90 Prozent des Landes.

Rekrutierung von der Strasse weg

Die Sowjets haben sich aber offensichtlich gar nicht das Ziel gesetzt, grosse Flächen des Landes unter Kontrolle zu haben; die Hauptstadt und die wichtigsten Verbindungswege scheinen ihnen zu genügen.

Neben den genannten 150 000 sowjetischen Streitkräften spielen die afghanischen Regierungstreitkräfte eine immer unwichtigere Rolle – nicht zuletzt deshalb, weil von den zirka 46 000 afghanischen Soldaten jährlich nicht weniger als 20 000 desertieren. Entsprechend gross ist die Zahl der laufenden Neurekrutierungen. Es handelt sich dabei in den meisten Fällen um eigentliche Zwangsrekrutierungen: In grösseren Städten fahren Militärcamions auf, sperren einzelne Strassenzüge hermetisch ab, und die Afghanen zwischen 15- und 55jährig, die sich nicht entsprechend ausweisen können (Militäruntauglichkeit oder geleistete Militärzeit), werden von der Strasse weg in die Kasernen gefahren. Die Dienstzeit beträgt drei bis vier Jahre. ▶

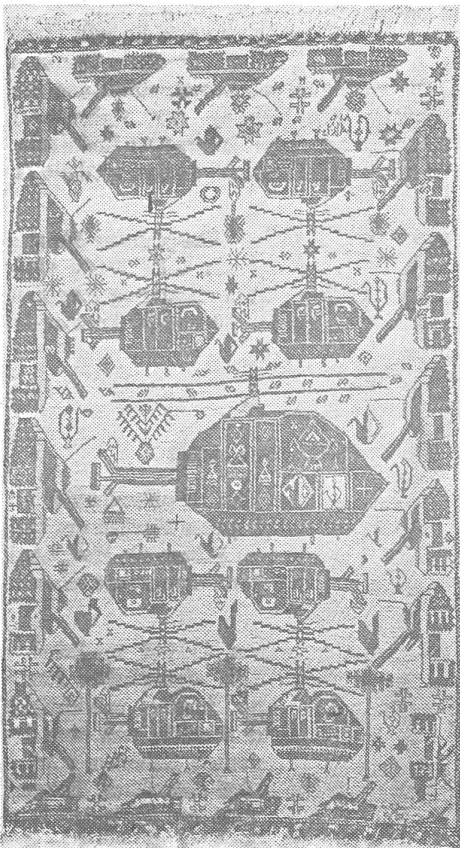


Links: Eine der berüchtigten sogenannten Schmetterlingsminen, die bei der leisesten Berührung explodieren. Rechts: Und ein leider typisches Opfer dieser Waffe: ein Knabe.

Schärfere Gangart

Neuesten Agenturberichten zur Folge bereiten in diesen Tagen die sowjetischen Streitkräfte in Afghanistan im Umkreis der Hauptstadt Kabul neue Operationen gegen die Mujahedin (Freiheitskämpfer) vor. Man hat in den vergangenen Wochen zahllose lange Konvois gesehen, die den Militärstützpunkt Khairkhana in der Stadt in Richtung auf die Gebiete Shomali und Paghman im Norden verlassen haben. Die Brutalität der Kriegführung wird wahrscheinlich in der nächsten Zeit noch zunehmen. Gleichzeitig mit den neuesten massiven Truppenbewegungen in Afghanistan hat sich der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow in seiner jüngsten Rede vor dem Obersten Sowjet für eine «politische Regelung» der Afghanistan-Frage ausgesprochen; darunter verstehen die Sowjets die Anerkennung ihrer Herrschaft.

Stahel erwartet andererseits für die kommenden Jahre eine intensivere Unterstützung der Mujahedin durch die Amerikaner. Unter der Reagan-Regierung bekennen sich die USA offen zum afghanischen Widerstand. Für die Jahre 1985/86 hat ihm der US-Kongress 280 Mio Dollar zugesprochen, für die Jahre 1986/87 480 Mio Dollar. U. A.



Das Motiv von Panzern und Helikoptern auf einem der gegenwartsbezogenen Teppiche, wie sie insbesondere von afghanischen Flüchtlingen in Pakistan angefertigt werden. (Aufnahme: R. Christoffel)

Es berührt eigenartig, wie selbst ein dekoratives Kunsthandwerk seine Zeit widerspiegelt, unpathetisch und unmittelbar. Aber wir dürfen uns von seiner scheinbaren Naivität nicht trösten lassen; sie ist die Volksklage in der Volkskunst.

Kernfrage bleibt Sowjetexpansion

Joseph Pozsgai
zum Verhältnis SU—USA
«nach Genf»

Der Entspannungstest heisst zum Beispiel Afghanistan. Auf der weltweiten sowjetischen Aggressionsfront muss es sich weisen, wie es nach dem Händeschütteln von Genf weitergeht.

Die positiven Ansätze der Genfer Begegnung zwischen Ronald Reagan und Michael Gorbatschow bestehen in einer klimatischen Verbesserung, in der Bereitschaft beider Seiten, den Dialog fortzusetzen, auch in der Form von Gipfeltreffen. Überrascht hat vor allem, wie stark Gorbatschow bemüht war, eine günstige Atmosphäre für die Gespräche zu schaffen. Das hat ihm mit Sicherheit ermöglicht, seine eigene aussenpolitische Statur nach der Gromyko-Ära zu festigen. Und sonst? Die bisherige Konfrontation war nicht durch Fragen persönlicher Umgangsformen verursacht worden und kann auch nicht durch diesbezügliche Änderungen beendet werden.

Nach wie vor stehen einander hier nicht bloss zwei Mächte gegenüber, sondern zwei Systeme, und ihr Rivalitätskampf hat totalen Charakter. Solange Moskau auf den Sieg über Washington nicht verzichten will, geht es bei jeweiligen Gipfelbegegnungen bestenfalls darum, einander zu versichern, dass man keine direkte militärische Konfrontation beabsichtigt. Die vorhergehenden sieben Gipfelkonferenzen zwischen den Amerikanern und den Sowjets vermochten nicht einmal den Rüstungswettlauf zu bremsen.

Auch nach dem achten Handschlag in Genf sind die Kernprobleme des Konflikts unberührt geblieben. Bisher waren die Sowjets nur dann willens, beispielsweise über Abrüstung zu sprechen, wenn sie (wie bei den zwei SALT-Abkommen) einen tatsächlichen oder geplan-

ten amerikanischen Vorsprung in der strategischen Rüstung verhindern wollten. Und tatsächlich war es auch diesmal nicht anders.

Was Gorbatschow nach Genf brachte, war vor allem die Absicht, die USA von der angekündigten Strategischen Verteidigungsinitiative SDI abzubringen, welche die Stationierung von Abwehrwaffen gegen atomare Raketenangriffe vorsieht. Was die Sowjets zum Dialog brachte, war ihre Furcht davor, dass die Amerikaner beim Gelingen ihres Forschungsvorhabens militärische Überlegenheit erlangen könnten. Das ist die reale Bedeutung des Genfer Treffens.

Ob Reagan die günstige Position behalten und nutzen kann, steht noch dahin. Die Bereitschaft der Sowjets, mit den Amerikanern zwei weitere Gipfelkonferenzen abzuhalten, ist einstweilen als Pluspunkt für Washington zu werten.

Dass Reagan den Themenkatalog in Genf nicht allein auf SDI und Rüstungskontrolle einengen liess, war absolut legitim und notwendig.

Wenn der Krenml wirklich eine Verbesserung der Kommunikation mit Washington sucht, darf man die Suche nach Kompromissen keinesfalls nur auf die relativ schmale Spur der Abrüstungsfragen beschränken. Hier hat man die Erfahrung mit den beiden SALT-Abkommen zu berücksichtigen. Sie haben in Richtung auf Abrüstung nichts Positives bewirkt. Im Gegenteil.

Die sowjetischen Anstrengungen zur Erlangung der militärischen Überlegenheit gegen-